Bezugs-Preis
bei der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 276. **Freitag** den 1. Juni 1900. **94. Jahrgang.**

Die Boxer.

-ρ- Die fremdenfeindliche Bewegung in China hat einen bedrohlichen Charakter angenommen und erfordert das energische Eingreifen der Mächte. Was die Sekte der Boxer betrifft, so gehört diese zu den zahlreichen Geheimgesellschaften in China, welche gewissermaßen einen Staat im Staate bilden. Ihr chinesischer Name lautet „Ihotschuan". Das bedeutet im Deutschen etwa „Fäuste der redlichen Eintracht", woraus die in China ansässigen Ausländer kurzweg „Boxer" gemacht haben. Die „Times" erinnern daran, daß die Boxer sich vor der Welt zur Pflege von Leibesübungen bekennen, also eine Art Turnverein sind, insgeheim aber politische Zwecke verfolgen, die jedoch im Gegensatz zu den deutschen Turnvereinen unter der Reaction auf die Erhaltung des Bestehenden und die Unterstützung der Regierung gerichtet sind. Geheimnißvolle Bräuche, Satzungen voll schöner, religiöser, philosophischer und menschenfreundlicher Worte, gegenseitige Unterstützung, schwere Strafen im Falle des Verraths, geschickte Ausnutzung des Aberglaubens und der Reiz, den auf den Chinesen die Geheimkündelei überhaupt ausübt, sichern dieser Secte", so lesen wir in der „Köln. Ztg.", „wie auf einem anderen Gebiete auch den kaufmännischen Gilden, Landsmannschaften und gemeinnützigen Vereinen eine große Gewalt über ihre Mitglieder und eine nicht zu unterschätzende politische Macht. Das Mutterhaus der Ihotschuan, der Herd der ganzen Bewegung, ist Shantung, der deutsche Interessenbezirk, und auch hier ist sie von Peking aus dadurch genährt worden, daß hohe Beamte, vor allem der berüchtigte frühere Gouverneur Lipingheng, die unter dem Druck der deutschen Regierung ihres Amtes enthoben werden mußten, weil sie die Boxer insgeheim und öffentlich begünstigt hatten, auf höhere Posten befördert wurden. Die Auftheilung Chinas und das Eindringen der „fremden Teufel" in das Land, die allenthalben anfingen, Bahnstrecken abzumessen und Schienenwege zu legen, mögen die Bewegung gefördert haben; aber wie unberechtigt es ist, den Aufruhr als besonders gegen die Deutschen gerichtet darzustellen, zeigen die ernsten Ereignisse der letzten Tage, die sich nicht in dem deutschen Einflußgebiete, sondern in der nächsten Nähe von Peking, an der sogenannten Luhanbahn, der im Bau begriffenen Strecke Peking-Hankau, zugetragen haben. Dort mußten die fremden Ingenieure, wohl meist Belgier und Franzosen, vor den andringenden Horden der Boxer flüchten, und sogar der Bahnverkehr von Peking und Tientsin mußte eingestellt werden. Seit Monaten bereits treiben die Boxer in dieser Gegend, in dem Regierungsbezirk Paoting, ihr Unwesen, morden und berauben die einheimischen Christen und brandschatzen die Beamten. So zwangen sie vor Kurzem den Bürgermeister der kleinen Stadt Hsintscheng, sich durch ein Lösegeld von 400 Taels von ihnen loszukaufen. Solche Erfolge und das lustige Räuberleben treiben ihnen ein ganzes Heer brodloser und verzweifelter Gesellen zu, und es scheint, daß die regulären Truppen, die der Vicekönig von Tschili gegen sie gesandt hatte, nichts auszurichten vermochten.

Während noch vor wenigen Wochen eine gemeinsame Kundgebung der Großmächte vor Taku nicht zustande kam, weil die eine oder andere, wie es hieß, gewisse Bedenken äußerte, hat die jetzige Nothlage in der Umgebung Pekings alle in Ostasien interessirten Mächte veranlaßt, sich nicht mit einer bloßen Demonstration vor dem Seehafen Pekings zu begnügen, sondern ihre Seemacht der Hauptstadt des chinesischen Reiches möglichst nahe zu führen, so daß sie im Falle der Noth in kürzester Frist in Peking eingreifen können." Heute meldet man uns:

* **Tientsin, 31. Mai. (Meldung des „Reuter'schen Bureaus".) Eine Abtheilung russischer Truppen hat heute die Forts von Taku passirt und wurde heute Nachmittag in Tientsin erwartet. Als die russischen Truppen sich gestern in Booten den Forts näherten, eröffneten die Chinesen ein Feuer, worauf die Russen sich zurückzogen. Wie sich jetzt herausstellt, galt das Feuern nicht den Russen, sondern war lediglich ein Salut für einen chinesischen Mandarinen auf einem außerhalb der Barre befindlichen chinesischen Kriegsschiff. Französische und italienische Truppen sind gleichfalls den Peiho herauf nach Tientsin unterwegs; 150 englische Truppen sind heute hier eingetroffen. Bis jetzt sind noch keine Mannschaften nach Peking abgegangen, da der Vicekönig nicht gestattet, daß sie die Eisenbahn benutzen. In Tongtschau sind zum Schutze des dort befindlichen werthvollen Eisenbahn-Materials 300 chinesische Soldaten angekommen.**

* **Tientsin, 31. Mai. („Reuter's Bureau".) Heute Nachmittag ist ein Sonderzug mit englischen, amerikanischen, italienischen, japanischen, französischen und russischen Truppen, im Ganzen mit 22 Officieren, 334 Mann und fünf Schnellfeuergeschützen nach Peking abgegangen.**

Ist die chinesische Regierung nicht Willens oder nicht im Stande, die Boxerbewegung sofort zu unterdrücken, so wird sich aus dem Eingreifen der Mächte sehr bald die Nothwendigkeit der endlichen Lösung der ostasiatischen Frage ergeben, eine Situation, aus der leicht internationale Conflicte schlimmster Art erwachsen können. Vor allen Dingen wird eine Garantie dafür verlangt werden, daß das Tsung li Yamen die Rebellen weder activ noch passiv unterstützt. Eine derartige Gewähr bietet die gegenwärtige Regierung durchaus nicht, im Gegentheil, wenn irgend jemand directe Schuld an dem Aufflammen des Fremdenhasses trägt, so ist es eben die Kaiserin-Wittwe, die durch den zu Anfang dieses Jahres bekannt gewordenen Geheimerlaß die Aufregung im Lande geschürt und es den Beamten unmöglich gemacht hat, die Boxerbewegung, selbst wenn sie dazu den nöthigen Muth besessen hätten, im Keime zu ersticken. Das geheime Circular schloß mit den Worten: „Denkt nicht an den Frieden, denkt vielmehr daran, wie ihr eure Heimath und die Gräber eurer Ahnen vor der frevlen Hand eines eindringenden Feindes bewahrt. Macht diese Worte jedem Einzelnen in euren Bezirken bekannt!" Die Geister, die die Kaiserin hier gerufen hat, können für sie und ihre Herrschaft leicht verhängnißvoll werden.

Rußland ist als erster auf dem Plan erschienen und hat ein stattliches Geschwader vor der Peihomündung zusammengezogen, ein Zeichen, daß es gewillt ist, seine Interessen mit allem Nachdruck zu schützen. Es heißt, Rußland habe sich für den Schutz der Arbeiten an der Luhanbahn verbürgt; ist das richtig, so wird es sich vermuthlich berufen fühlen, bei dem Vorgehen der Mächte die führende Stelle zu übernehmen und bei der etwa folgenden Abwicklung seine Interessen entsprechend in den Vordergrund zu rücken. Das deutsche Geschwader unter Vice-Admiral Bendeman dürfte übrigens, der Absicht Deutschlands entsprechend, sich dem Vorgehen der Mächte anzuschließen, bald ebenfalls vor Taku erscheinen. Bis jetzt liegt nur die Nachricht vor, daß das Kanonenboot „Iltis" am 29. Mai von Tsingtau dorthin abgegangen ist. Gerade an jenem Tage aber wüthete in Tschantung ein furchtbarer Taifun, der verschiedentlich Schaden anrichtete, und man kann sich bei dem Gedanken, daß der „Iltis" gegen diesen Wirbelsturm zu kämpfen hatte, nicht der trüben Erinnerung erwehren, daß das Kanonenboot, das vor ihm mit Ehren diesen Namen trug, in einem solchen Orkan an eben derselben Küste zu Grunde gegangen ist. Hoffentlich ist es dem neuen „Iltis" gelungen, dem verheerenden Element, dem sein Vorgänger zum Opfer gefallen ist, glücklich zu entkommen.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 1. Juni.

Fürst Bismarck hat vor langen Jahren einmal erklärt, man werde über manche Forderung des **Centrums** sich mit diesem verständigen können, wenn es aufhöre, sich ablehnend gegen solche Forderungen zu verhalten, von deren Bewilligung die Sicherheit des Reiches abhänge. Später, als er den Charakter des Centrums genauer kennen gelernt hatte und als er sah, daß sein Nachfolger, der den nationalen Charakter aller Parteien entdeckt zu haben glaubte, mit den Clericalen auf Tauschgeschäfte sich einließ, wartete der getreue Eckart nachdrücklich davor, dem Centrum einen maßgebenden Einfluß auf die Geschicke und die Gesetzgebung des Reiches gewinnen zu lassen oder gar einzuräumen. Diese Warnung scheint bei denen, welchen sie galt, vergessen zu sein, um so weniger aber vergißt das Centrum jenen alten Ausspruch des großen Kanzlers. Hat es in der Flotten-Angelegenheit zu namhaften Bewilligungen sich entschlossen, so geschah das sicherlich nicht lediglich aus Rücksicht auf seine Wähler und die Sicherheit des Reiches, für die es doch früher kein Herz hatte, sondern ganz wesentlich auch aus Rücksicht auf die Erhaltung und das Wachsthum seines Einflusses. Es will national erscheinen, um herrschen zu können. Daß es noch nicht kann, was es möchte, hat ihm die „schwächliche Haltung" der Regierung gegenüber der lex Roeren bewiesen. Aber auf halbem Wege stehen zu bleiben, ist nicht Sache des Centrums. Um sich noch mehr zu insinuiren, läßt es die reichsländischen Gegner der theologischen Facultät in Straßburg im Stich. Die „Germania", die doch sicherlich im innersten Herzen die Ausbildung der jungen Theologen in einem Priesterseminare der Ausbildung in einer theologischen Facultät vorzieht, fährt trotzdem gegen den Canonicus Guerber, den früheren Abgeordneten, wegen seiner Gegnerschaft gegen die Facultät los, als wäre er ein Reichsfeind! Herr Guerber steht in der Facultät nur ein Werkzeug der Germanisirung. „Der wälsche Teufel sitzt im Seminar, die Facultät treibt ihn aus und setzt an dessen Stelle den deutschen Geist." Das will Herr Guerber nicht und will auch die Mehrheit des reichsländischen Klerus nicht. Die „Germania" aber sieht in den Ausführungen des Kanonikus eine „frivole Herausforderung" und bedauert, daß „grundlose Beschuldigungen" gegen sie von einem Glaubensgenossen geschleudert werden; sie spricht von dem „traurigen Ruhm", den sich Herr Guerber erworben habe, und versichert, daß sie es peinlich vermieden habe, die Straßburger Angelegenheit mit der Politik in Verbindung zu bringen. Aber sie will nicht leugnen, „daß in die Facultätssache auch die Politik hineinspiele", obwohl sie es ablehnt, die im Priesterseminar herrschenden Verhältnisse zu beleuchten, wozu ihr „verschiedenes Material" zu Gebote stände. Dagegen geißelt die „Germ." französische klerikale Blätter wie den „Univers", deren Fehde gegen die Errichtung einer katholischen Facultät an der Straßburger Hochschule nur dem deutschfeindlichen Chauvinismus entstamme. Die „Herren vom „Univers" mögen sich doch gefälligst um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern". Indem die „Germ." bemerkt, daß der deutschfeindliche Geist auch in Elsaß-Lothringen noch nicht ganz ausgestorben sei, fährt sie fort:

Wenn die kaiserliche Regierung sich vielleicht von dem Gedanken hat leiten lassen, daß durch Errichtung einer Facultät zu Straßburg der zukünftige Klerus des Elsasses der deutschen Geistesarbeit auf theologischem Gebiete näher gerückt und zum engeren Anschlusse an das Reich empfänglicher gemacht werde, so könnten wir, denen die Facultät in erster Linie eine Frage des kirchlichen Unterrichts ist und bleiben wird, uns doch nur von Herzen freuen, wenn diese Hoffnungen sich erfüllten. Den Deutschfeinden ist die Facultät aber gerade um deswillen verhaßt, und daher erklären wir uns die Aeußerungen der französischen Chauvinistenblätter. Sollten das nicht auch die patriotisch gesinnten geistlichen Kreise des Elsasses einsehen?

Die „Voss. Ztg." ist über den Zweck dieses Feldzuges der „Germania" nicht im Zweifel. Sie schreibt:

„Indem sich das Centrum Germanisirungszwecken dienstbar macht, kann es hoffen, die letzten Hindernisse, die der Anerkennung seiner Regierungsfähigkeit bisher entgegenstanden, zu überwinden. Wie lange ist es her, seit sich bei der Versagung des Geburtstagsgrußes an den Fürsten Bismarck volle Schalen nationaler Entrüstung über das Centrum ergossen? Aber das war nur ein Zwischenfall von vorübergehender Bedeutung. Schon vorher waren Windthorst, Frankenstein, Schorlemer-Alst als Männer von echt deutscher Gesinnung gefeiert worden und Graf Ledochowski läßt die kostbare Dose mit dem Bildniß des Kaisers durch seine wohlgepflegten Finger gleiten. Herr v. Hertling, einer der Centrumsführer, hat als Bevollmächtigter der Reichsregierung mit der Curie verhandelt. Das Centrum ist eine „nationale Partei" geworden. Weshalb sollte da nicht Herr v. Hertling Botschafter, Herr Roeren Staatssekretär des Reichsjustizamts oder Cultusminister werden?"

Das haben andere Leute sich schon längst gefragt, am wenigsten leider die, die der „Voss. Ztg." recht nahe stehen. Wer hat denn bei den letzten Wahlen dafür gesorgt, daß das Centrum zur mächtigsten Stellung im Reichstage gelangte und hier die Flottenfrage nach eigenstem Belieben „lösen" durfte, wenn es die Freisinnige Vereinigung nicht war, deren Dictator nun einmal nicht erkennen will, daß das Reich zur Erhaltung und Befestigung seiner Stellung bedarf? Es ist nicht zu verkennen, daß der Machtstellung des Centrums auch von weit einflußreicherer Seite Vorschub geleistet worden ist, aber ein wesentlicher Schuldantheil daran, daß die Polen- und Welfenschützer überhaupt in dem wichtigsten nationalen Fragen den Ausschlag geben und dadurch sich unentbehrlich machen können, fällt dem „wahren" Liberalismus zu. Wir geben uns auch der Hoffnung nicht hin, daß der von der „Voss. Ztg." an die Wand gemalte Eintritt klerikaler Größen in die wichtigsten Reichs- und Staatsämter Herrn Richter zur Einsicht bringen werde. Das Centrum wird erst in der Lage sein müssen, einen großen Theil von dem zu verwirklichen, was es plant und wovon die lex Roeren nur ein kleines Prödchen war, bevor dem radicalen Michel die Augen aufgehen.

Die plötzlich aus zahlreichen Städten zu gleicher Zeit gemeldete **Bewegung der Straßenbahnangestellten** legt die Be-

---

Feuilleton.

24] **Unter egyptischer Sonne.**
Roman aus der Gegenwart
von **Katharina Zitelmann.**
Nachdruck verboten.

So interessant es ihm unter anderen Verhältnissen gewesen wäre, den viceköniglichen Hof kennen zu lernen — das Mädchen, das er suchte, raubte ihm den Wunsch, Feste mitzumachen.

„O ja", bemerkte Mrs. Summers, „achthundert Amerikaner allein sollen um Einladungen gebeten haben, und nur sechzig Karten sind von dem Consulat für sie zur Verfügung gestellt."

„Dann muß der Oberst von Wangen mit!" rief die Umsattel.

„Der geht mit mich", entgegnete Daisy kühl.

Auch nach Mary Salinas fragte sie nun endlich, aber in einem so gleichgiltigen Geschäftston, daß Harald ihr ziemlich kurz antwortete, womit sie auch zufrieden war. Ihr Interesse für das arme kleine Mädchen, mit dem sie so Schreckliches durchgemacht, war bereits im Erlöschen. Und als er nun heimging, erschien ihm Mrs. Summers auf ihrer Lebensreise wie die Zuschauerin vor einem Kaleidoskop. Wechselnde Bilder zogen an ihr vorüber, das eine löste das andere ab und verlöschte es. Tieferen Eindruck hinterließ ihr keines, und so gelangte sie von Station zu Station, weiter und weiter, und würde einst am Ziele sein, dieselbe, als die sie ausgezogen, Herz und Geist nicht bereichert von dem, was sie unterwegs gesehen, erlebt und gelernt, sondern nur leidend und krankend an dem Bewußtsein, daß mit Jugend und Schönheit auch ihre Anziehungskraft geschwunden. Diese egyptische Reise, die für ihn einen unendlichen Gewinn, eine Stufe der Entwickelung, eine zurückgelegte Classe in der Schule des Lebens bedeutete, an ihr war sie spurlos vorübergegangen. Kaum, daß sie eine flüchtige Erinnerung den Menschen schenkte, die sie begleitet, den Ereignissen, die sich abgespielt.

* * *

Am Nachmittag fuhr Harald abermals nach Helwän hinaus. Heute gab es keinen Chamsin, keinen Staub, und der Ort schien nicht so öde und vereinsamt, wenn auch die vielen Villen, in denen die vornehmen Türken ihre Haremsdamen untergebracht hatten, durch ihre Fensterlosigkeit einen merkwürdig todten Eindruck machten. Nur hinter hohen Mauern durften die von Eunuchen bewachten Frauen Luft schöpfen. Er sah ein paar dieser widerlichen Gesellen in den Thüren stehen, die Equipagen erwartend, die ihre Gebieter von Kairo heranführten. Wie feist und brutal und heuchlerisch sie aussahen.

Diesmal traf Harald den deutschen Badearzt zu Hause. Wie klopfte ihm ungestüm das Herz, als der ihm freundlich die gewünschte Auskunft gab. Herr Doctor Schmidt sei so schwer leidend von Theben zurückgekehrt, erzählte er, daß von einer Uebersiedelung nach Helwän habe Abstand genommen und der Kranke im deutschen Diakonissen-Hospital untergebracht werden müssen, wo er die beste Pflege und Behandlung genieße. Er selbst, der Arzt, sei gestern dort gewesen, um sich nach den Geschwistern umzusehen. Leider gehe es dem Doctor so schlecht, daß seine Auflösung nahe bevorstände.

„Und die Schwester?" fragte Harald bestürzt.

„Ist bei ihm natürlich. Schon ihretwegen ist ein baldiges Ende zu wünschen, denn an Rettung ist nicht mehr zu denken und das junge Mädchen reibt sich gänzlich auf bei der Pflege, abgesehen von der Ansteckungsgefahr, die ja leider bei der Schwindsucht größer ist, als wir früher gewußt haben. Sind Sie ein Verwandter oder nur Bekannter der Geschwister?"

„Ein Freund", entgegnete Harald.

„Das freut mich unendlich für Fräulein Erna! So ist doch Jemand da, sich ihrer anzunehmen, ihr beizustehen, wenn das Schlimmste eintritt. Sie hängt so sehr an dem einzigen Bruder und steht, wie sie mir sagte, so allein auf der Welt, daß der Verlust für sie noch schwerer sein muß, als er es in anderen Fällen sein würde."

Erna! Wie der Name Harald durchzuckte. Er wiederholte ihn sich in Gedanken unablässig; er liebkoste ihn förmlich.

„Sie haben Fräulein — Erna näher kennen gelernt?" fragte er. „Als Arzt ihres Bruders freilich haben Sie dazu die beste Gelegenheit gehabt."

„Gewiß! Und ich verehre das Fräulein von ganzem Herzen. Eine Heldin ist sie, so zart sie auch erscheint. Mit welcher unermüdlichen Geduld und Ausdauer hat sie den Kranken gepflegt, der ihr oft das Leben recht schwer machte durch seine Mißstimmung, und mit welcher Energie hat sie daneben ihre Arbeit fortgesetzt. So lange es dem Bruder noch leidlich ging, arbeiteten sie gemeinsam. Seine ganze Seele hängt an dem Werk, und nun treibt er die Schwester rastlos weiter. Noch gestern hat er mir von Ptah Hotep gesprochen und Fräulein Erna genöthigt, mir ihre letzten Uebersetzungen vorzulesen. Mit fieberheißen Wangen und leuchtenden Augen hörte er zu, während ihr die Stimme fast versagte. Es war ergreifend."

„Wie konnte denn der Schwerkranke noch nach Theben gehen?" fragte Harald.

Der Arzt zuckte die Achseln. „Natürlich wäre es besser gewesen, er wäre hier in Ruhe geblieben. Allein seinem leidenschaftlichen Wunsche gegenüber war nichts zu machen. Er hatte sich's in den Kopf gesetzt, die Gräber dort kennen zu lernen — und da er doch verloren war — warum hätte man ihm die Freude versagen sollen? Sein Leiden hat sich allerdings durch die Strapazen, die er sich auferlegt, außerordentlich schnell verschlimmert, aber er scheint das kaum zu ahnen, spricht von Genesung und allen den Arbeiten, die er plant, und beweist einmal wieder, wie sehr der Geist den Körper zu beherrschen vermag. Es ist sehr schade um den hoffnungsvollen jungen Gelehrten!"

„So weiß er gar nicht, daß er sterben muß?" fragte Harald.

„Es scheint nicht so, doch hat er seine Schwester verpflichtet, seine Arbeiten, namentlich aber die gemeinsame Uebersetzung des Ptah Hotep, herauszugeben, wenn er nicht mehr dazu im Stande sein sollte. Ich fürchte indeß, das arme Mädchen wird erst an ihre Existenz denken müssen. Ihr kleines Vermögen wird wohl bei diesem egyptischen Aufenthalt draufgegangen sein. Er kam noch mit der Hoffnung her, zu gesunden. Sie aber wußte durch meinen deutschen Collegen, daß wenig Aussicht auf Rettung sei, und hat trotzdem ohne Zögern Alles geopfert, um den Bruder zu begleiten und ihm die Reise zu ermöglichen, die die Sehnsucht seines Lebens war. Doch das wissen Sie wahrscheinlich ebenso gut wie ich."

Harald mußte alle Kraft der Selbstbeherrschung aufbieten, um die Bewegung, in der er sich befand, nicht zu verrathen. Alles, was er hörte, bestätigte ihm nur, daß der Instinct seiner Liebe ihn recht geführt, und daß, wenn es ihm gelingen sollte, Erna's Neigung zu gewinnen, er der glücklichste Sterbliche sein würde. Aber wie konnte er der Schwester eines Sterbenden werbend nahen? Mit größter Vorsicht nur durfte er eine Annäherung versuchen.

Als Harald sich verabschiedete, fragte er den Arzt, ob er nicht einen Auftrag an Doctor Schmidt oder dessen Schwester auszurichten habe. Da holte Doctor Seiler eine Zeitung aus der Tasche. Es sei ein Vortrag darin abgedruckt, den der Egyptologe Ermann in Berlin gehalten habe, sagte er. Vielleicht interessire es Fräulein Erna, ihn zu lesen. Er bäte den Herrn von Sperber, ihr das Blatt mit bestem Gruß zu geben.

Während Harald nun Kairo zufuhr, versuchte er noch einmal mit ruhiger Besonnenheit, sich den Schritt zu überlegen, den er zu thun vorhatte. Er verhehlte sich nicht, daß Erna's spießbürgerlicher Name, ihre Armuth, ihre Verwandtschaft mit einem Lungenkranken schwer gegen seine Verbindung mit ihr ins Gewicht fielen. Aber sein Herz glaubte nicht an die Gründe, die sein Verstand gegen seine Wahl anführte. Im Gegentheil, sie verwandelten sich in lauter Beweise, daß nur dieses Mädchen für ihn geschaffen sei. Ihren Namen, — nun, den sollte sie ja mit dem seinen vertauschen. Ihre Armuth? Welch' eine Seligkeit für ihn, die Zukunft der Geliebten sorgenfrei gestalten zu können! Der lungenkranke Bruder? Im Glück, in guter Pflege würde sie gesund bleiben — und wenn — was Gott verhüte — auch bei ihr das Leiden sich entwickeln sollte — so war er neben ihr, sie zu lieben bis ans Ende, ihr schweres Loos ihr zu erleichtern, den kurzen Weg mit Rosen zu bestreuen. Doch fort mit so traurigen Gedanken. Die Zukunft lag in Gottes Hand. Für das Jetzt nur wollte er sorgen, Erna's Liebe sich erringen. Und wenn er ihr helfend, tröstend nahe sein, ihr beweisen durfte, daß sie in ihm einen Freund besitze, der jeden Tropfen seines Herzblutes für sie hinzugeben bereit sei — so mußte es ihm gelingen, das Vorurtheil, das sie gegen ihn hegte, zu überwinden. Dies war fürs Erste sein Ziel.

* * *

Vom Bahnhof aus fuhr Harald sofort in das in der Neustadt Ismailiya gelegene Diakonissenhaus, wo er Fräulein Schmidt zu sprechen begehrte. Er ließ sagen, er habe eine Bestellung des Arztes aus Helwän auszurichten.

Wie bang pochte ihm das Herz, während er in dem kleinen Sprechzimmer wartete. Die Minuten dehnten sich ihm zu Stunden. Endlich öffnete sich die Thür und das blasse, kummervolle Gesicht des geliebten Mädchens erschien in derselben.

Sie zuckte zurück, als sie ihn erkannte; doch er ließ ihr nicht Zeit, ihrem Befremden über seinen Besuch irgend welchen Ausdruck zu geben, sondern faßte ihre Hand, die auf dem Drücker lag, und sagte in großer Bewegung: „Ich lasse mich nicht wieder abweisen, wie in Theben, gnädiges Fräulein! Gott sei Dank, daß ich Sie endlich gefunden habe! Sie haben es mir schwer gemacht!"

„Was — wünschen Sie von mir?" stammelte sie unsicher hervor. „Ich kam, weil ich eine Botschaft von Doctor Seiler empfangen sollte. Ich muß zu meinem Bruder zurück."

„Hier, diese Zeitung sendet Ihnen der Arzt mit bestem Gruße", entgegnete er, ihr das Blatt reichend. „Ich war zweimal in Helwän, um Sie aufzusuchen, und erfuhr endlich von Doctor Seiler, daß Sie hier zu finden seien."

SLUB
Wir führen Wissen.